

von geometrischen Mitteln für die Lösung der Kreisquadratur und der Würfelverdoppelung (400). Hier bedürfen die Ausführungen des Verf. einer dringenden Überprüfung. Das könnte geschehen durch die vorzügliche wissenschaftliche Untersuchung von A. D. Steele, Über die Rolle von Zirkel und Lineal in der griechischen Mathematik (1935).  
K. E n n e n S. J.

Moretti-Costanzi, Teod., *Il senso della storia* (Ricerche Filosofiche, 4, Istituto di Filosofia dell'Università di Bologna, Sezione teoretica). gr. 8<sup>o</sup> (330 S.) Bologna 1963, Alfa. 3 300 L.

Die vorliegende Arbeit mit dem anspruchsvollen Titel „Der Sinn der Geschichte“ ist die Frucht eines dreijährigen Vorlesungszyklus des Verf. an der Universität Bologna. Ausgehend von der antiken Auffassung der Heroen in der griechischen Dichtung und der frühen griechischen Geschichtsschreibung, führt der Verf. den Leser durch die Stadien des abendländischen Geschichtsverständnisses: die römische Geschichtsschreibung; die frühe christliche Geschichtsbetrachtung; Augustins Deutung der Geschichte im „Gottesstaat“; die Umwandlung seiner Ansicht in der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen christlichen Theologie und Historie; die moderne Philosophie der Geschichte bei Vico, Kant, Schelling, Fichte (in dieser Reihenfolge!), Hegel — und Schopenhauers Korrektur daran. Die weiteren Etappen des Weges werden gekennzeichnet durch die Namen Eduard v. Hartmann, Thomas Carlyle, Friedrich Nietzsche, Karl Jaspers, Martin Heidegger und Oscar Cullmann.

In der kurzen Einführung, in den Abschnitten über Augustinus und Schopenhauer, in dem sehr knappen Schlußwort und in einem als Anhang beigefügten Vortrag mit dem Titel: Die höchsten Werte, wir und unsere Zeit, findet der Leser die Antwort des Verf. auf die Frage, die der Titel des Buches wachruft. Kurz skizziert — und durch die Kürze notwendigerweise ein wenig vergrößert — lautet diese Antwort: Unter dem Schleier der Geschichte — so wie sie der Mensch im Alltagsverstande nimmt, mit ihren scheinbar so wichtigen Vergänglichkeiten — hat die Offenbarung in Christus dem gläubigen Menschen die wahre Geschichte entdeckt, die zugleich die wahre Wirklichkeit, das wahrhafte Sein vermittelt. Diese wahre, ihrem Wesen nach heilige und heilende Geschichte vollzieht sich im Überstieg über die „schlechte“ Geschichte — etwa im Tode des Martyrers. Von seinem „dies natalis“ her gewinnen alle Ereignisse seines Lebens — eben seine Geschichte — ihren Sinn, ihren Wert, ihr Sein. Ohne diesen „Geburtstag“ wären sie leer, bedeutungslos, nichtig.

Beide Bereiche, die Heilsgeschichte und die „schlechte“ Geschichte, unterscheiden sich nicht wie zwei Ebenen, sie sind nicht übereinandergelagert. Die wahre Geschichte oder Wirklichkeit — beide Worte braucht der Verf. zur Bezeichnung desselben — ist anwesend in, mit und durch die „schlechte“ Geschichte. Letztere bildet gleichsam das Szenarium des eigentlichen Geschehens, in dem der Mensch wahrhaft und auf immer Mensch ist und seine Taten das Siegel ewiger Gültigkeit empfangen.

Man mag es bedauern, daß dieser interessante Ansatz nicht tiefer philosophisch und theologisch geklärt wird. Könnte z. B. nicht eine eingehendere Phänomenanalyse der „schlechten“ Geschichtlichkeit zeigen, daß auch die Triebkraft dieser Bewegung das Verlangen nach dem Sein — in seiner Wahrheit und Heiligkeit — ist? Woher stammt diese Geschichtlichkeit überhaupt? Solches Fragen setzte freilich voraus, daß die Frage nach dem Menschen, dem Tod, der Zeit, der Geschichte selbst aufgegriffen würde. Ansätze dazu böten sich in den einzelnen Kapiteln genug. Der Abschnitt über Augustins Geschichtsverständnis bedürfte geradezu einer solchen Ergänzung. Der Verf. bezieht sich hier lediglich auf den „Gottesstaat“ und läßt die Betrachtungen Augustins über Zeit und Sein in den letzten Büchern der „Bekenntnisse“ gänzlich außer acht. Gerade von diesen Büchern her kann einem aber aufgehen, daß sich die civitas Dei nicht nur durch einen qualitativen Rangunterschied von der civitas terrena abhebt (101 f.).

Abgesehen von diesem allgemeinen Bedenken wäre kritisch anzumerken, daß die Ausarbeitung der einzelnen Kapitel eine wechselnde Sorgfalt spüren läßt. Einige Beispiele mögen das illustrieren.

Mit Sympathie hat der Verf. sich offensichtlich um den philosophischen Gedanken Schopenhauers bemüht. Er räumt ihm die Stellung eines großen Korrektors der

idealistischen Philosophie ein. Auch das Kap. über Jaspers zeugt von dem Willen, sich in die Problematik dieses Philosophen wirklich einzulassen. Schellings Beitrag zur Philosophie liest der Verf. dagegen allein aus einer Schrift seiner Frühperiode (System des transzendentalen Idealismus, 1800) ab. Die „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ werden ganz flüchtig erwähnt, über die ganze Spätphilosophie fällt kein Wort.

Die Darstellung der Hegelschen Geschichtsauffassung und ihre Kritik leiden unter einer mangelnden Genauigkeit im sprachlichen Ausdruck. Was soll es z. B. bedeuten, wenn Hegel angekreidet wird, für ihn gebe es Objektivität nur im Denken? (194). Die Charakterisierung des Hegelschen Denkens als „solipsistisch“ (195) ist wohl verfehlt.

Trotz dieser Schranken dürfte das Buch — weniger in den historischen Darstellungen als in dem eigenständigen Ansatz des Verf. — eine Bereicherung des heutigen Gesprächs über die Geschichte und ihren Sinn bieten.

Pet. Hünemann

Auzou, Georg, *Als Gott zu unseren Vätern sprach. Geschichte der Heiligen Schriften des Gottesvolkes*. Übersetzt von Sigr. Loersch. 8<sup>o</sup> (400 S.) Freiburg 1963, Herder. 27.50 DM.

Das Buch möchte eine Entstehungsgeschichte der biblischen Bücher sein. Daher setzt es die übliche biblische Einleitungswissenschaft, die jeweils von den einzelnen Büchern ausgeht, voraus. Es überträgt deren Ergebnisse, Theorien und Hypothesen auf eine einzige Zeitlinie und schafft so eine fortlaufende literaturgeschichtliche Erzählung. Die politischen und kulturellen Zeitumstände werden in ihrer Bedeutung für die Entstehung der einzelnen biblischen Bücher sehr hoch gewertet. Deshalb verweilt die Geschichtserzählung des Buches bei diesen Dingen ungefähr genauso lang wie bei den biblischen Büchern selbst. So stellt das Buch im Grunde eine populäre und stark geistes-, religions- und literaturgeschichtlich orientierte „Geschichte des Volkes Israel und des beginnenden Christentums“ dar. Dabei schöpft A. aus einer guten Kenntnis bibelwissenschaftlicher Sekundärliteratur und hält sich meist an die allgemein angenommenen kritischen Positionen. Er schreibt flüssig und interessant, und auch die Übersetzung ist besser als das, was uns sonst manchmal an Verdeutschung französischer theologischer Literatur angeboten wird. Kleine Irrtümer (etwa 56, Anm. 3: das Hebron der Patriarchen heiße heute Qirjat 'Arba), gewagte Einzelthesen (etwa 55: Haran als „Zweig- oder Tochterstadt von Ur“), putzige Formulierungen (etwa 36: Gilgamesch habe sich das Lebenskraut „dummerweise stehlen lassen“) oder fragwürdige Pauschalurteile (etwa 227: die „Armseligkeit“ der Sprache Kohelets) fallen nicht so ins Gewicht, daß sie daran hindern sollten, das Buch als gründliche Vulgarisation weiterzuempfehlen.

Allerdings gesteht der Rezensent, daß ihm bei der Lektüre dieses Buches zwei Gedanken kamen, die ihn ein wenig melancholisch stimmten. Der erste bestand in einer Erinnerung an das Grundanliegen der „Neuen Stilistik“, daß nämlich eigentlicher Gegenstand literarischer Würdigung nicht die historischen, soziologischen, psychologischen, geistesgeschichtlichen Voraussetzungen eines Werkes sind, sondern das Werk selbst, in seiner objektiven literarischen Realität. A. hat sicher ein interessantes „Sachbuch“ geschrieben. Ob er dagegen seine Leser wirklich näher an die Bibel herangeführt hat, und zwar an die Bibel als ein Wort, das diesen Lesern etwas zu sagen hat — dessen bin ich mir nicht so sicher. Eine zweite Überlegung trat hinzu. Wo Zeugnisse und Überreste in Menge vorliegen, kann die Geschichtswissenschaft ihre Ergebnisse ohne Schwierigkeit erzählend vermitteln. Doch unsere Vorstellungen von der Vorgeschichte und Entstehung der biblischen Bücher beruhen nur in Ausnahmefällen auf Zeugnissen. Im Normalfall sind sie aus den betreffenden Büchern selbst — durch innere Analyse und gegenseitigen Vergleich — extrapoliert. Oft muß eine ganze Reihe hypothetischer Prämissen eingeführt werden, um zu irgendeiner Gesamtanschauung von der Vorgeschichte eines Buches zu gelangen. Zwischen den Anschauungen über die Entstehung mehrerer biblischer Bücher herrscht dann noch gegenseitige Abhängigkeit, so daß das entstehende Gesamtbild in potenziertem Maße hypothetisch ist. Das ist in sich völlig normal und in keiner Weise beunruhigend. Mehr geben die uns zur Verfügung stehenden Quellen als Antwort